67. JAHRGANG

weltweit

WEC INTERNATIONAL E. V. · WELTWEITER EINSATZ FÜR CHRISTUS

Global geprägt – Missionarskinder

Menschen gewinnen – Gemeinde bauen!

4.2016

Liebe Leser,

Missionarskinder
- sind anders.
- sind oft schon seit ihrer Geburt mobil. Manchmal sind vier Geschwister in drei verschiedenen Ländern geboren.
- können die Frage „Wo ist dein Zuhause?“ nur sehr langwierig beantworten.
- sind häufig Teil der Arbeit ihrer Eltern.
- erleben manchmal mit ihren Eltern ungewöhnliche Gebetserhörungen.
- sind äußerlich normale Deutsche, aber im Innern zum Beispiel eher Japaner, Mongolen oder Gambier.
- fühlen sich selten richtig verstanden.
- wollen meistens weder Mitleid noch Beifall für ihren Sonderstatus.
- haben manchmal einen sehr weiten Schulweg (zum Beispiel, wenn sie im Ausland aufs Internat gehen) oder manchmal einen ganz kurzen, vielleicht nur zehn Meter zum Privatlehrer, der *homeschooling* (Hausunterricht) mit ihnen macht.
- werden hin und wieder von ihren Eltern mit Süßigkeiten und anderen Geschenken „bestochen“.
- haben manchmal einen großen Bruder oder eine große Schwester, mit dem oder der sie gar nicht verwandt sind.
- sind häufig Experten im Abschiednehmen und Neuanfangen.
- sind nicht selten Umzugsweltmeister.
- sind ein wichtiger Teil des WEC und verdienen besondere Fürsorge und Zuwendung.
- fühlen sich oft am ehesten von Jesus verstanden, der schon als Kind für Gott unterwegs war.

Diese *Weltweit*-Ausgabe zeigt, dass es durchaus möglich ist, als Familie mit Kindern in die Mission zu gehen, und will Mut machen, besonders für die bedrohte Spezies Missionarskinder zu beten.

Mit herzlichen Grüßen aus Eppstein

Johannes Böker, Missionsleitung

Inhalt

2 **Editorial**
3 **„Und wo kommst du her?“**
4 **Als Familie dienen**
6 **„Seid ihr verrückt?“**
7 **Gott rechnet anders**
8 **Kassenbericht 2015**
9 **Info Kompakt: Der WEC in Senegal**
10 **Überall und nirgends zu Hause**
12 **Anders geprägt**
13 **Zwei deutsche Japaner**
14 **BCS – ein internationales Internat**
15 **Große Schwester und Lehrerin**
Vom Schüler zum Lehrer

Informationen *(zum Heraustrennen)*

1 **Aus dem Missionshaus**
2 **Nachrichten aus der WEC-Welt**
3 **Gebetsnachrichten**
7 **Impressum**
8 **Anzeigen**

Titelbild: shutterstockphoto.com/Kryzhov
Rückseite: istockphoto.com/LifesizeImages

„Und wo kommst du her?“ …

Esther Freudenberg (Osnabrück) ist als Tochter der WEC-Missionare Dieter und Erika Hornemann in Indonesien aufgewachsen.

… Eine einfache, unverfängliche Frage, auf die „normale“ Menschen meist eine eindeutige Antwort geben können. Aber ich gehöre nicht zu den „Normalen“, und für mich ist die Antwort keineswegs einfach. Meint der Fragesteller den Ort, an dem ich geboren wurde, oder das Land, in dem ich aufgewachsen bin? Oder eher die Stadt, in der meine Familie im Moment lebt? Oder vielleicht den Ort, in dem ich die meiste Zeit des Jahres bin – im Internat? Nein, auf diese ganz normale Frage gibt es für mich keine normale Antwort.

Ich bin nämlich eher ein Zigeunerkind als ein normaler Mensch: Bis zu meinem Abschluss an der *Black Forest Academy*, dem Internat für Missionarskinder in Kandern, zog ich unzählige Male um und hatte zehn verschiedene Schulen besucht. Vielleicht mochte ich deshalb die letzte Strophe des Liedes „Ja, Gott hat alle Kinder lieb“ am liebsten: „Und ich bin das Zigeunerkind, zieh mit von Ort zu Ort. Doch wenn ich mal im Himmel bin, dann brauch’ ich nicht mehr fort.“ Genau!, habe ich oft gedacht, das passt doch! Nur leider konnte ich nicht jedem Fragesteller sagen, dass mein eigentliches Zuhause bei Gott ist. Damit hätten nicht alle etwas anfangen können … Aber das trifft es wirklich am ehesten.

Einzigartiges Zuhause

Mir fällt das Gleichnis vom verlorenen Sohn ein. Er wusste, wo sein Zuhause war: Es war dort, wo sein Vater war. Er hatte das Haus noch lange nicht erreicht, als sein Vater ihn kommen sah. Der Vater „lief ihm entgegen [der Vater!] und fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lukas 15,20). Und der Sohn war zuhause: in den Armen seines Vaters.

So macht Gott es mit mir. Bei ihm darf ich zuhause sein, egal, wo ich mich gerade auf dieser Welt befinde. Er sagt zu mir: „Was auch immer geschehen ist, meine Liebe zu dir kann durch nichts erschüttert werden (Jesaja 54,10). Was auch immer dich bewegt, schütte mir einfach dein Herz aus (Psalm 62,9). Du musst nicht sortieren. Ich verstehe dich (Psalm 139,2) und nehme dir die Last ab (Psalm 68,20; Matthäus 11,28). Ich tröste dich (Jesaja 66, 13) und versorge deine Wunden (Psalm 147,3). Statt der alten Lumpen, die du anhast (Jesaja 64,5; Philipper 3,9), habe ich frische Kleider für dich, Kleider des Heils und den Mantel der Gerechtigkeit (Jesaja 60,10). Und dann essen wir schön zusammen. Ich habe dir schon den Tisch gedeckt (Psalm 23,5). Hier bei mir zuhause musst du dir dein Essen nicht erst verdienen (Jesaja 55,1-2). Du musst dich nicht mehr abrackern. Du darfst dich einfach ausruhen (Psalm 62,2), weil ich alles schon für dich getan habe (Epheser 2,8-9). Entspann dich. Ich kümmere mich um alles (1. Petrus 5,7). Bei mir bist du geborgen und in Sicherheit (Sprüche 18,10). Ich, der ewige Gott, bin dein Zuhause (5. Mose 33,27).“ ■

© shutterstock.com/Air Images

Als Familie dienen

Stephan Barthel lebt und arbeitet mit seiner Familie in der Gemeinschaft „Melusi“ in Dundee, Südafrika.*

***MYC** (Melusi Youth Conference =* Melusi-Jugendkonferenz) prangt in goldenen Buchstaben auf den schwarzen T-Shirts unserer drei Kinder. Sie tragen sie voller Stolz und unterscheiden sich dabei nicht von uns und den 80 Mitarbeitern, die während dieser Konferenz mithelfen. Doch nicht nur äußerlich sind unsere Kinder voll mit dabei. Sie lassen sich von der allgemeinen Begeisterung anstecken, rennen in großer Freude übers Gelände, singen lautstark die Lieder mit und genießen den Trubel.

Mittendrin statt nur dabei

Seit 2011 gehören wir zur Lebensgemeinschaft *Melusi* in Südafrika. Wir, das heißt ganz bewusst auch unsere Kinder Elisa-Joy (9), Ben-Luca (7) und Jo-Ann (4). Von Anfang an war es meiner Frau und mir wichtig, dass wir nicht nur auf dem Missionsgelände wohnen, sondern dass unsere Kinder ein Teil der Gemeinschaft und der Arbeit sind. So können sie die Missionsarbeit und den Dienst an den Ärmsten hautnah miterleben. Für manche Menschen scheint dies das Letzte zu sein, was sie ihren Kindern wünschen. Wir hingegen empfinden es als ein echtes Privileg für sie. Unsere Begeisterung überträgt sich auf unsere Kinder; sie freuen sich mit uns, wenn sich Leute taufen lassen, und genießen es, dass immer etwas los ist. Doch sie merken auch, dass unser Bemühen um Menschen nicht immer erfolgreich ist. Als einer unserer wohnungslosen Männer betrunken vor unserer Haustür stand, weinten Elisa-Joy und Ben-Luca. Er gehörte zur *Melusi*-„Familie“, sie kannten ihn schon lange und hatten ihn ins Herz geschlossen. Unsere Kinder sind mittendrin statt nur dabei. Dies gilt nicht nur für die Sonnenseite der Arbeit.

Dynamisches Team

Eine große Bereicherung für uns als Familie ist das *Melusi*-Team. Wir sehen uns nicht nur als Arbeitskollegen, sondern teilen unser Leben. Das „Wir“ bedeutet zur Zeit 18 Mitarbeiter und neun Kinder im Alter von 0-9 Jahren. In letzter Zeit sind einige neue Mitarbeiter dazugekommen. Dies wird jedes Mal als „Familienzuwachs“ gefeiert. Doch zugleich verlassen uns auch wieder Leute, und wir haben schon „Übung“ darin, von guten Freunden Abschied zu nehmen. Dieses permanente Kommen und Gehen hält unser Team lebendig, bringt viel Dynamik mit sich und ist doch auch persönlich herausfordernd für uns und unsere Kinder.

Familienleben pflegen

Als Familie genießen wir es, Teil von *Melusi* zu sein. Wir fühlen uns reich beschenkt und können uns momentan nichts Besseres vorstellen. Doch dieser Dienst als Familie ist nur möglich, wenn wir zugleich auch unserer Ehe, unseren Kindern und unserer Familie „dienen“. Dies ist in allem Trubel, im Gemeinschaftsleben und vor allem in der ständigen Erreichbarkeit auf dem Missionsgelände eine anhaltende Herausforderung. Nicht immer gelingt es uns, die Bedürfnisse unserer Kinder und unseres Ehepartners im Blick zu haben. Daher sind uns vor allem die gemeinsamen Mahlzeiten als Familie, das Zu-Bett-Bringen der Kinder, Familienausflüge und für uns als Ehepaar Abende zu zweit besonders wertvoll geworden. Dieser „Dienst“ an unserer Familie ermöglicht es uns, als Familie zu dienen. ■

* Näheres:
www.melusi.com
http://familiebarthel.blogspot.com

© Lucia Eberle

Leben wie im Erdbeerbeet

Elena, Fiona und Sydney Stoll leben mit ihren Eltern in Niger. Ihre Mutter Kathy unterrichtet an einer internationalen Schule, ihr Vater Roger bildet einheimische Medienmissionare aus.

Unsere Familie liebt Erdbeeren. Einmal im Jahr kann man die roten Früchte sogar hier in Niger kaufen. Darum freuen sich alle Missionare auf den Monat Januar.
Erdbeeren schmecken nicht nur gut, sie sind auch eine passende Illustration für unser Leben als Missionarskinder. Erdbeeren werden gewöhnlich irgendwo im Garten gepflanzt. Da bleiben sie aber nicht, denn sie sind reiselustig. Nach einiger Zeit senden sie ihre Ableger in verschiedene Richtungen, schlagen neue Wurzeln und tragen Früchte.
Für uns als Missionarskinder ist jeder Lebensabschnitt, in dem wir neu mit Menschen, Kulturen und Orten zusammenwachsen, wie der Ableger einer Erdbeerpflanze. Weil wir nie das Vorrecht hatten, lange genug an einem Ort zu leben, um dort tiefe Wurzeln zu schlagen, haben wir unsere ganz persönliche Kultur entwickelt. Wir sind heute eine bunte Mischung aus vielen Einflüssen von überall dort, wo unsere Ableger den Boden berühren.

Ersatzheimat

Auch wir haben ein Bedürfnis nach Heimat! Da wir Freunde, Häuser und altbekannte Dinge aus Amerika und aus Deutschland (den Heimatländern unserer Eltern) nicht mit nach Afrika nehmen konnten, wurden uns unsere Spielsachen zum Ersatz. Darum wollten wir immer so viele Koffer wie möglich damit füllen. Unser Papa bezahlt jedoch nicht gerne für Übergepäck, und so kam es leider oft zu Tränen, wenn wir unsere „Heimat“ zu Hause lassen mussten. Inzwischen haben unsere Eltern aber dazugelernt!

Anders und trotzdem normal

Jeder denkt von sich selbst, dass er „normal“ ist. Für uns ist es normal, wenn jemand zwei oder drei Sprachen fließend spricht, oder dass man mit dem Flugzeug fliegt, bevor man laufen kann. Für uns ist es auch nicht ungewöhnlich, echte Kamele mitten im Straßenverkehr zu sehen (wir sprechen hier nicht von Autofahrern). Jedoch ist es etwas Besonderes, wenn der Strom dauerhaft und ununterbrochen aus der Steckdose kommt, der Gottesdienst nur zwei Stunden dauert und wir unsere Großeltern mehr als einmal in vier Jahren sehen.
Manchmal kommt es vor, dass andere uns nicht verstehen oder dass wir uns nicht verstanden fühlen, sowohl von Leuten in unseren „Reisepassländern“ als auch in unserm Gastland. Es ist komisch – erst im Umgang mit „normalen“ Menschen spüren wir, dass wir „anders“ sind. Da tut es uns besonders gut, wenn wir unsere Erfahrungen mit Freunden teilen können, die genauso „normal“ sind wie wir. Auch wenn deren Erdbeerpflanze und ihre Ableger in anderen Feldern gewachsen sind, haben wir viele Erfahrungen, die sich sehr ähneln.
Weil unser Leben ständig in Bewegung ist, suchen wir immer nach starken Beziehungen, die uns Halt geben. Am wichtigsten sind unsere Eltern, Freunde – und Jesus Christus.

Wir sind nichts Besonderes und wollen auch nicht besonders behandelt werden. Wir wollen kein Mitleid und auch keinen Beifall. Vielleicht ein bisschen Verständnis, wenn wir das nächste Mal nicht wissen, welchen Superstar Deutschland gerade sucht, wie man bei Aldi Pfandflaschen zurückgibt und welche Klamotten zur Zeit Mode sind. ■

Elena, Fiona und Sydney Stoll

Wagnis oder Wahnsinn?

© shutterstock.com/ratcorn

Die Verfasserin lebt mit ihrer Familie in Südasien.

Mit fünf Kindern in ein anderes Land umzuziehen, um dort zu leben, ist das vernünftig? – Wäre es vernünftiger, Gottes Ruf zu missachten?
Wir haben es auf Gottes Auftrag hin gewagt und sind als siebenköpfige Familie nach Südasien ausgereist. Es überrascht uns immer wieder, welche Vorteile dies für unsere Kinder mit sich bringt und welchen Beitrag sie zu unserem Dienst hier leisten.

Mangel und Reichtum

In unserem Alltag gibt es öfter als in Deutschland Situationen, die wir aus eigener Kraft nicht verändern können und die uns ins Gebet treiben. So hatten wir im Herbst 2015, als wir hier ankamen, kein Haus zum Wohnen. Vertreter der Moschee hatten im Dorf verkündigt, dass an uns Ausländer nicht vermietet werden dürfe. Deshalb campierten wir drei Monate in einem Matratzenlager in unserer Projektschule.
Was haben wir durch diese Zeit gelernt? Unsere Kinder lernten definitiv, für viele Normalitäten dankbar zu sein; sie lernten auch, dass Gott nicht immer sofort auf jedes Gebet antwortet und uns manchmal viel zumutet. Sie merkten, was es heißt, Gott zu vertrauen, auch wenn man seine Wege nicht versteht. Wir haben viele Stunden über diese Themen mit unseren Kindern geredet und gebetet, und manche Tränen sind geflossen.
Aber unsere Kinder haben auch erlebt, dass Gott wunderbar versorgt. Statt eines Hauses mit Garten, für das wir drei Monate gebetet hatten, bekamen wir ein Haus mit *großem Garten* und *großem Hof*. Gott gibt oft über unsere Erwartungen hinaus! Auch heute noch danken die Kinder Gott immer wieder für dieses tolle Haus. Nach und nach erfuhren wir, dass wir im Garten jede Menge Obstbäume haben, und erst diese Woche hörten wir, dass die Weinrebe im Hof jedes Jahr wunderbare Weintrauben trägt.

Von Gott gebraucht

Oft erleben wir, wie Gott unsere Kinder im Dienst hier ebenso gebraucht wie uns. Vor Weihnachten hatten unsere Kinder im Gottesdienst einer Gemeinde (ca. eine halbe Stunde Autofahrt von hier entfernt) ein Anspiel gemacht. An jenem Gottesdienst nahm eine christliche Frau mit ihren beiden Kindern teil. Wir hörten später, dass sie mit einem Moslem verheiratet ist, der an Jesus glaubt. Aus Angst vor der Dorfgemeinschaft kann sie nicht regelmäßig zum Gottesdienst kommen, meist nur ein- bis zweimal im Jahr.
Unser ältester Sohn ging hier zunächst in eine örtliche Privatschule. Es stellte sich heraus, dass sein Banknachbar der Sohn eben jener Familie war. Der freut sich riesig, einen Christen zum Freund zu haben, auch wenn er es in der Schule nicht ansprechen durfte.

In unserer Familie haben wir erlebt, dass Gott uns alle hierher berufen und für jeden eine ganz eigene Aufgabe hat. Viele Kleinigkeiten in unserem Alltag zeigen uns, dass wir hier am richtigen Platz sind. So leben wir als gesegnete Familie in einem anderen Land und hoffen auf Ihr Gebet, dass wir auch zum Segen für die Menschen hier werden dürfen. ■

© shutterstock.com/Zzvet

Gott rechnet anders

Melanie

Als für mich nach langem Beten feststand, dass es Gottes Wille für mich war, meine bisherige Unterrichtstätigkeit als Lehrerin in einer deutschen Schule für einen Kurzeinsatz zu unterbrechen, wurde ich unzählige Male gefragt, warum ich 21 Kinder in Deutschland gegen fünf Kinder im Einsatzland eintausche, wo ich in meiner herkömmlichen Schule „doch so viel mehr Möglichkeiten hätte, ein Zeugnis zu sein". Diese Frage konnte ich ganz leicht beantworten: 1. weil Gott mich gerufen hat und 2. (was ich noch viel wichtiger finde) weil Gott nie nach Zahlen geht.

Plötzlich Privatlehrer

Mit der Führung Gottes, dass ich ein Jahr unbezahlten Urlaub nehmen konnte, ging es also los. Die Kinder der Familie hatte ich vorher nur einmal gesehen und lernte sie im Grunde genommen erst auf dem langen Flug kennen. Im Einsatzland angekommen, konnten die Kinder aufgrund von verschiedenen Umständen nicht sofort örtliche Schulen besuchen, sodass wir die nächsten Monate mit privatem Unterricht (*homeschooling*) verbrachten. Dies war für die Kinder neu, ich selbst hatte aber durch einen früheren Kurzeinsatz schon Erfahrung in diesem Bereich. *Homeschooling* bietet viele Vorteile für Missionarskinder, da man ganz individuell auf das Kind und seine Bedürfnisse sowie seine Stärken und Schwächen eingehen kann. Das Lerntempo kann auf das Kind abgestimmt werden, und oftmals bietet sich noch Zeit, dem Kind über den normalen Unterrichtsinhalt hinaus Hintergrundinformationen zu erklären. Als Lehrperson schätze ich vor allem die persönliche Interaktion mit dem Kind und die damit verbundene angenehme Lernatmosphäre.

Verschiedene Rollen

Fünf Kinder zu Hause zu betreuen stellt allerdings schon logistisch hohe Anforderungen! Die größte Herausforderung bestand darin, die Zeit und die Ressourcen so einzuteilen, dass jedes Kind möglichst effektiv arbeiten konnte, auch ohne dass ich ununterbrochen danebensaß. Wenn der Unterricht im gewohnten Zuhause stattfindet, erfordert es manchmal viel Disziplin von den Kindern, sich auf den Schulstoff zu konzentrieren, obwohl die Spielsachen zum Greifen nahe sind. Die größte Schwierigkeit ist meines Erachtens aber das Nähe-Distanz-Verhältnis. Wenn ein Lehrer mit der Familie zusammenwohnt, nehmen ihn die Kinder als Familienmitglied, als Freund und als Lehrer wahr. Je nach Tages- und Gemütsverfassung sind die Grenzen etwas verschwommen, und man ist als Lehrer gefordert, sie zurechtzurücken, ohne die anderen Rollen auszuschließen.

Wenn Einschränkung zum Vorrecht wird

Die Frage, die mir hier am häufigsten gestellt wird, ist, ob ich den Unterricht in einer „richtigen" Klasse vermisse. Aus meiner Perspektive als Lehrerin kann ich darauf mit „Ja" antworten, weil ich meinen Beruf liebe. Auf der anderen Seite aber auch mit einem klaren „Nein", da ich das Vorrecht hatte, fünf unglaublich tolle Kinder bei der Wissens- und Persönlichkeitsentfaltung aus nächster Nähe zu begleiten und mich dabei am richtigen Platz zu wissen. In der Mathematik gilt: 21 > 5. Wenn man in Gottes Auftrag unterwegs ist, kann auch gelten: 5 > 21. Die Erfahrungen während dieses Schuljahres möchte ich gegen nichts in der Welt eintauschen. ■

© shutterstockphoto.com/Todor Svetkov

Finanzbericht 2015

Liebe Freunde und Spender,

ein aufregendes Jahr liegt hinter uns. Die Mehrkosten durch die Einführung des Mindestlohns zum 1.1.2015 betrugen zum Jahresende EUR 185.000,-. Gerne hätten wir genau diese Summe mehr an Spenden eingenommen. Wenn es auch nicht ganz so war – am Schluss staunten wir doch über EUR 143.000,- Mehrspenden für die Mitarbeiter und EUR 38.000,- an Mehrspenden ohne Zweckangabe. Mit den letzteren konnten wir Defizite der unterversorgten Mitarbeiter ausgleichen. Gott hat uns also durch die großen Herausforderungen des letzten Jahres hindurchgeholfen! Das lässt uns dankbar aufatmen und vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Zeitgleich sind allerdings die Spenden für Projekte um EUR 95.000 zurückgegangen.
Insgesamt haben wir EUR 43.000,- mehr ausgegeben als an Spenden eingenommen. Aufgrund von Überschüssen aus früheren Jahren ist das derzeit kein Problem. In den kommenden Jahren brauchen wir aber wieder positive Jahresergebnisse, um die Gehalts- und Arbeitskosten unserer Mitarbeiter zu decken.
Mit der Einführung des Mindestlohns standen wir vor der Frage, wie viele der Mitarbeiter die für das Gehalt benötigte Spendensumme von EUR 1.740,- (Nettogehalt EUR 1.140,- und Sozialabgaben EUR 600,-) nicht erreichen würden. Zum 1.1.2016 stellten wir das bei neun Mitarbeitern fest. Für sie wurden monatliche Zuschüsse (aus den zweckfreien Spenden) zu den Sozialabgaben beschlossen. Ende März 2016 war allerdings ein Gesamtdefizit von EUR 4.000,- aufgelaufen. Noch bevor wir uns darüber Gedanken machen konnten, wie dieses Defizit auszugleichen sei, erhielten wir von einer WEC-Mitarbeiterin EUR 3.000,- und von einer Mitarbeiterfamilie EUR 1.000,- für genau diesen Zweck. Wir freuen uns darüber, wie bei uns Gemeinschaft praktiziert wird, auch wenn wir weit entfernt voneinander im Einsatz sind!

Mein erster Wunsch für dieses Jahr ist, dass sich die Zahl der Missionare mit mangelnden Finanzen reduziert und jeder Mitarbeiter ausreichende Spenden zur Deckung des Mindestlohnes erhält. Mein zweiter Wunsch ist, dass Gott jeden von Ihnen, unseren Spendern, segnet und dass jeder, der Finanzen investiert und damit in das Reich Gottes gesät hat, auch eine entsprechende Segensernte im persönlichen Leben erfährt.

Danke für Ihr Mittragen!

Thomas Lange,
Geschäftsführer

Einnahmen	**2015 in tsd €**	**2014 in tsd €**
Spenden	2427,5 €	2341,7 €
Zinserträge	1,6	13,1
Sonstige Erträge	109,5	120,7
Gesamt	**2538,6**	**2475,5**
Ausgaben		
Mission Ausland	1470,1	1480,1
Mission Inland	694,7	551,3
Missionsnebenkosten	254,5	273,3
Öffentlichkeitsarbeit	62,7	54,8
Haus-/Grundstücksaufwendungen	72,0	68,2
Bürokosten Eppstein	27,7	156,3
Gesamt	**2581,7**	**2584,0**
Verlust	**43,1**	**108,5**

Info kompakt

Der WEC in Senegal

© shutterstock.com/Mijatovic

Die Bevölkerung Senegals ist überwiegend muslimisch (über 90 %). Unsere Tätigkeit besteht darin, Menschen auf vielfältige Weise mit dem Evangelium bekanntzumachen. Unser Anliegen ist, dass besonders die muslimischen Volksgruppen von Jesus hören, ihn kennen lernen, ihm nachfolgen und ihn in kulturell angepassten Gemeinschaften anbeten.

Seit 1936 arbeitet der WEC in Senegal. **80 Jahre Einsatz** in diesem Land! Was tun wir jetzt noch hier? Ein kurzer Einblick in unsere Geschichte und unsere heutigen Tätigkeiten:

Die Arbeit des WEC begann 1936 in der **Region von Vélingara und Kounkané** unter der Volksgruppe der Fulakunda. Bis heute folgen nur ganz wenige **Fulakunda** Jesus nach, und es gibt keine Gruppe von Gläubigen, die Jesus in ihrer Sprache und auf eine ihrer Kultur angepasste Art anbeten würde. Beten Sie für den lange erhofften Durchbruch, dass Menschen aus dieser Volksgruppe Jesus kennen lernen und in seine Nachfolge finden!

In den frühen Fünfzigerjahren begann der WEC eine Arbeit in der **Casamance-Region**. Hier, in der Heimat von animistisch geprägten Volksgruppen, fand das Evangelium einen besseren Nährboden. Heute gib es einen Gemeindeverband von 15 Gemeinden, die über ganz Senegal verteilt sind und vor allem aus Casamance-Christen bestehen. Diese Gemeinden möchten ihre jungen Leute für Mission ausbilden. Mission bedeutet dabei, dass sie in einen neuen Ort ziehen, dort als „Zeltmacher" in ihrem Beruf tätig sind und in ihrem muslimischen Umfeld auf Jesus hinweisen. Wir wollen gemeinsam mit den Gemeinden auf dieses Ziel hinarbeiten.

In der Casamance hat auch das WEC-Internat für Missionarskinder, ***Bourofaye Christian School*** (jetzt in der Nähe von Dakar) seinen Ursprung. Diese Schule leistet bis heute einen wichtigen Unterstützungsdienst für die Missionsarbeit des WEC in Senegal und darüber hinaus (vgl. Seite 14).

In den frühen Sechzigerjahren ließen sich WEC-Mitarbeiter in **Nordsenegal** entlang des Senegal-Flusses nieder. Dort leben die muslimischen Volksgruppen **Wolof, Mor** und **Halpulaar**. Die Anzahl der Mitarbeiter nahm in den vergangenen Jahren immer mehr ab, und heute ist die WEC-Arbeit zum Erliegen gekommen. Das Resultat des langjährigen, treuen Einsatzes sind einige wenige Christen. Was hat Gott vor? Wer berichtet den Menschen nun von Jesus?

Mitte der Neunzigerjahre wurde eine Arbeit unter den **Soninké** in **Südostsenegal** begonnen Zu einigen Soninké-Männern konnten gute Beziehungen geknüpft werden. Wir nutzen u. a. die Möglichkeit des gemeinsamen Koranstudiums (es gibt viele Passagen im Koran, die von Jesus sprechen).

In der muslimisch geprägten Hauptstadt **Dakar** sind durch die WEC-Arbeit drei Gemeinden entstanden, die hauptsächlich von Christen mit animistischem Hintergrund aus der Casamance besucht werden. Die Muslime zu erreichen ist eine große Herausforderung. Wir versuchen es u. a. durch Arbeit unter Straßenkindern und Universitätsstudenten sowie durch die Produktion von Kalendern mit Bibelversen in der Wolofsprache. Auch das Wohnen in der Nachbarschaft von Muslimen ist ein Zeugnis.
80 Jahre – wir sind dankbar für die Früchte im Süden und sehnen uns nach einem Durchbruch unter den weitgehend unerreichten moslemischen Volksgruppen! Dabei macht sich das Fehlen von Mitarbeitern an allen Ecken und Enden schmerzlich bemerkbar! ■

© wiki commons Benoit Prieur

Missionarskinder – überall und nirgends zuhause

Annette McLaren (Eppstein) ist im deutschen WEC für den Bereich Missionarskinder zuständig.

Missionarskinder (MKs) können im Ausland, aber auch im Inland aufwachsen (da manche Eltern zur Mission in ihrer eigenen Heimat berufen sind). Als *third culture kids* (TCKs) werden sie bezeichnet, wenn sie einen bedeutenden Teil ihrer Entwicklungsjahre außerhalb der Kultur ihrer Eltern verbracht haben. Sie werden sowohl von der Heimatkultur der Eltern als auch von der Kultur des Einsatzlandes geprägt und zusätzlich von der Kultur ihrer Freunde aus anderen Missionarsfamilien oder z. B. internationalen Schulen. TCKs leben in einer multikulturellen Welt, beobachten mehrere Kulturen, nehmen aus jeder etwas auf und entwickeln so eine „dritte" Kultur. Mit den unterschiedlichen ihnen vertrauten Kulturen fühlen sie sich verbunden, können sich aber mit keiner ganz identifizieren. Alle Kinder, die ihre Eltern in eine andere Kultur begleiten, entwickeln eine ähnliche Lebensweise, gleichgültig aus welchem Land sie kommen und in welches Land sie gehen[1].

Zugehörigkeit und Trennungsschmerz

Wir alle brauchen ein Gefühl der Zugehörigkeit im Bezug auf einen Ort und auf Menschen.

Zwei der schwierigsten Fragen für TCKs sind: „Wo ist dein Zuhause?" und „Wo kommst du her?"

Abschiednehmen ist eine der großen Herausforderungen für TCKs. Nicht nur im Heimatland der Eltern heißt es oft, für mehrere Jahre Abschied zu nehmen, sondern auch im Gastland. Andere TCKs, die sie dort zurücklassen, sind bei ihrer Rückkehr ins Gastland vielleicht auch weitergezogen. Die vielen Abschiede von Menschen, Orten und Dingen können ein starkes Verlustgefühl hervorrufen. (Jedoch hilft ein bewusstes Abschiednehmen, am neuen Ort anzukommen.)

Zugehörigkeit erleben TCKs besonders, wenn sie mit anderen TCKs Gemeinschaft haben.

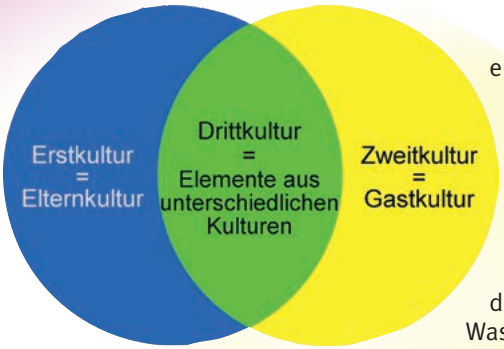
„Ich konnte ich selbst sein", erwiderte ein erwachsenes TCK (in der Fachsprache „*adult third culture kid*", abgekürzt ATCK), als ich fragte wie die *Re-entry*-Freizeit gewesen sei. Diese Person war schon über ein Jahr in Deutschland gewesen und konnte erst jetzt endlich einmal wieder sie selbst sein. „Ist es im Himmel so schön wie auf einer TCK-Freizeit?" fragte mich ein Teenager nach einer solchen *Re-entry*-Freizeit.

Ja, mit anderen TCKs zusammen fühlen sie sich zu Hause!

© shutterstock.com/Rawpixel

Rückkehr in die Heimat?

Als wir 2010 nach Deutschland zurückkehrten, wurde uns als Familie immer mehr bewusst, was es für unsere Kinder, Thomas (damals 16 Jahre) und Anja (damals 13 Jahre), bedeutete, hier Fuß zu fassen. Mit ihren blonden Haaren und ihrer hellen Haut passten sie zwar so richtig nach Deutschland, aber im Grunde waren sie „versteckte Immigranten", denn sie fühlten sich nicht als Deutsche.



Ihr Wertesystem hatte sich in Afrika und an BCS (*Bourofaye Christian School*, eine internationale Internatsschule des WEC im Senegal) gebildet, wo sie mit Gleichaltrigen aus vielen Kulturen befreundet waren.
Die Rückkehr ins Land der Eltern ist eine der größten Herausforderungen für TCKs.
Sie kommen nicht nur in eine neue Umgebung wie andere junge Leute, wenn sie mit einer Berufsausbildung oder mit dem Studium beginnen, sondern auch in eine neue Kultur. Während ihrer Entwicklungsjahre meist mit zwei oder drei Kulturen konfrontiert, leben sie nach der Rückkehr in die Heimat der Eltern ihr oft sehr mobiles Leben weiter, ohne zu merken, wie sie geprägt sind. Aber früher oder später haben sie ein Schlüsselerlebnis, durch das ihnen bewusst wird, dass sie anders sind als andere[2].

Hilfestellungen

Wie können wir als Eltern, als Mission, Verwandte oder Missionsfreunde Hilfestellung geben? **Regelmäßige Gesprächszeiten als Familie** einzuplanen ist während der verschiedenen Übergangsphasen ganz besonders wichtig, denn diese Zeiten sind stressig, vor allem, wenn man die Kultur wechselt und sich auf andere Verhaltensweisen, Essgewohnheiten, Bekleidungsregeln etc. einstellen muss. Jedes Familienmitglied sollte seine Gefühle ausdrücken können. Gegenseitig könnte man sich besonders während der Übergangszeiten folgende Fragen stellen:
Wofür bin ich heute dankbar?
Was fiel mir schwer?
Wo habe ich Liebe gegeben oder bekommen?
Wo hätte ich mir mehr Liebe gewünscht?[3]

Bei der Rückkehr ist das **Zuhören** sicher einer der wichtigsten Punkte, d. h. TCKs erzählen zu lassen, was sie im Gastland erlebt haben. Ich bitte zurückgekehrte TCKs oft, Bilder auf einem USB-Stick oder im Fotoalbum mitzubringen und mir etwas darüber zu erzählen. Wenn sie von Herausforderungen oder schwierigen Erlebnissen reden, ist es wichtig, ihre Wahrnehmung stehenzulassen, auch wenn die Eltern die Situation vielleicht anders erlebt haben. Auch sollte man nicht gleich mit Lösungsvorschlägen kommen.
Wenn TCKs im Laufe der Zeit akzeptieren lernen, dass sie durch ihre Entwicklungsjahre anders geprägt sind, und die damit verbundenen Herausforderungen annehmen und ihre Andersartigkeit als Chance nutzen, ist ein wichtiges Ziel erreicht. Eine solche Chance liegt z. B. darin, dass viele TCKs mit mehreren Sprachen aufgewachsen sind und es ihnen von daher oft leicht fällt, eine weitere Sprache zu erlernen.

Als Mission sind wir dankbar für die *Re-entry*-Freizeiten, die MK-Care[4] anbietet. Dabei können Mitarbeiter mit Gruppen von TCKs oft mehr erreichen, als es in Einzelgesprächen möglich ist. (Unter www.mk-care.org findet man Informationen.)

Jesus Christus versteht alle TCKs, liebt und begleitet sie überall. Er selbst hat nicht nur die herrliche Heimat bei seinem Vater im Himmel verlassen, um in diese Welt zu kommen, sondern er hat auch seine ersten Lebensjahre im Ausland (in Ägypten) verbracht.

Mein Gebet für alle TCKs ist, dass sie ein erfülltes Leben haben und mit ihrer Einzigartigkeit in unserer immer globaler geprägten Welt ein Segen sein können. ■

---

[1] so die Definition nach David Pollock und Ruth van Reeken

[2] vgl. *The Global Nomads guide to University Transition* von Tina L. Quick

[3] Ulrika Ernvik siehe www.familjegladje.se/english

[4] MK-Care ist ein Arbeitskreis der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen e. V., der sich für Missionarskinder einsetzt.

Anders geprägt

Ulrike Hunt ist die Tochter der WEC-Mitarbeiter Dr. Dieter und Dr. Renate Kuhl und hat die ersten Jahre ihres Lebens in Indonesien verbracht. Sie ist mit einem Engländer verheiratet und lebt mit ihren vier Kindern in Großbritannien.

Menschen, die als Missionarskinder bzw. als *third culture kids* aufwachsen, machen ganz unterschiedliche Erfahrungen. Was ich hier festhalte, sind meine persönlichen Erfahrungen (oder Teile daraus). Andere Missionarskinder haben ihre Prägung vielleicht ganz anders erlebt.

Erfreulich oder peinlich?

Als Kind war ich gerne Missionarskind. Irgendwie machte es meine Schwester und mich ein wenig außergewöhnlich. In Indonesien waren wir anders als unsere indonesischen Freunde. Manchmal bedeutete das, dass man uns anders (oft besser) behandelte. Anders (oder besser) behandelt wurden wir auch in Deutschland. Wir waren „die Indonesier", die vielleicht weniger Gutes gewohnt waren (wie viele dachten). So bekamen wir im Heimaturlaub oft Geschenke oder Süßigkeiten. Als ich älter wurde, empfand ich dieses Anderssein aber zunehmend als peinlich. Ich wollte nicht anders sein und absolut nicht anders behandelt werden!

Außenseiter

Doch ich merkte, dass ich in Indonesien nicht wirklich zu meinen indonesischen Freundinnen gehörte: Wir hatten verschiedene Schulsysteme, meine Kultur zu Hause war nicht die indonesische, wir entwickelten unterschiedliche Interessen und Ideen. Für mich war es daher eine Erleichterung, dass wir, als ich 13 war, zurück nach Europa zogen. Aber auch in Europa war ich „anders" – ich war nicht im selben Schulsystem aufgewachsen wie meine Klassenkameraden, ich dachte anders als die meisten, hatte andere Interessen, wusste nicht, was im Fernsehen lief und welche Musik „in" war, sprach mit einem Akzent …

Dieses Anderssein hat mich, glaube ich, von allen Kindheitserfahrungen am tiefsten geprägt. Ich bin nicht gern anders. Ob das daher kommt, dass ich in zwei bzw. drei Kulturen aufgewachsen bin oder ob es durch meine Persönlichkeit verursacht ist, lässt sich schwer sagen. Sicher spielt beides eine Rolle. Als mein Mann und ich als 25-Jährige mit *Wycliffe* nach Afrika ausreisten, kamen diese alten Gefühle wieder hoch, und ich war darüber erstaunt, wie schwer es mir fiel, in Afrika zu sein, weil ich dort wieder „anders" war.

Lebensmosaik

Heute lebe ich seit 20 Jahren in Luton und ich habe nicht vor umzuziehen! Meine Kinder gehen in die örtliche Schule so wie alle in unserer Ortsgemeinschaft. Der Wunsch, ganz „normal" zu sein und das auch den Kindern zu ermöglichen, steckt tief in mir. Andererseits habe ich es akzeptiert, dass ich immer ein wenig außergewöhnlich bleiben werde. Das kann gar nicht anders sein, wenn man viele Kindheitsjahre auf einem anderen Kontinent verbracht hat und anderen Kulturen ausgesetzt war, wenn man in einer Familie aufgewachsen ist, in der der Glaube zentral war und in der es eine große Bedeutung hatte, Gott zu vertrauen. Man stellt sich schon früh die Frage nach der eigenen Identität.

Heute kann ich mein „Anderssein" auch als etwas Positives annehmen. Anstatt es als komisch oder seltsam zu empfinden und mich dafür zu schämen, habe ich gelernt, es als einzigartig und kostbar zu sehen und zum Guten zu nutzen. ■

Ulrike Hunt mit ihren Kindern

Zwei deutsche Japaner

Interview mit Nathanael und Micha-Lukas Gaub (21 und 19)

Ihr seid in Japan geboren und aufgewachsen. Sprecht ihr besser Japanisch als Deutsch?
Nathanael Ich fühle mich wohler, wenn ich Japanisch spreche, aber Deutsch ist immer noch meine Muttersprache. Ich lernte Japanisch in der Gemeinde und im Kindergarten. Im Kindergarten und in der Schule lief alles auf Japanisch, und unsere Gemeinde war wie meine zweite Familie. Zuhause sprachen wir Deutsch, und zusätzlich mussten wir noch Deutsch im Fernunterricht lernen. Jetzt bin ich sehr dankbar dafür, aber damals habe ich das nur gegen Süßigkeiten gemacht.
Micha Lukas Mein Deutsch ist nicht so gut, wie es sein sollte ... Ich hatte nie Probleme mit der japanischen Sprache. In der Schule hatte ich allerdings öfters keine Lust, die chinesischen Schriftzeichen zu üben. Unser Japanisch ist übrigens ein Dialekt („*kansai-ben*"), und Japaner müssen schmunzeln, wenn ich mit meinem ausländischen Gesicht diesen Dialekt spreche.

Dann kam noch Englisch hinzu ...
Nathanael Ab der fünften Klasse besuchte ich eine internationale christliche Schule. Ich konnte gar kein Englisch und war so schüchtern, dass ich nicht einmal „*Hello*" sagten konnte. Zum Glück sprachen die meisten Kinder Japanisch, aber es dauerte mehrere Jahre, bis ich mich ans Englische und an die Schule gewöhnte. Alle Fächer waren auf Englisch, sodass ich jetzt fließend Englisch kann.
Micha Lukas Ich wechselte auch an diese Schule. Aber die ersten drei Jahre hatte ich alle Unterrichtsfächer auf Japanisch, da mein Englisch nicht gut genug war.

Diese Schule war ein sehr prägender Teil eures Lebens.
Micha Lukas Schon der Schulweg! Der Tag begann morgens um halb 7, um 7 Uhr sprang ich auf mein Fahrrad, 10-15 Minuten zum Bahnhof, in den Zug nach Kyoto, wo wir umstiegen. Vom Zielbahnhof mussten wir noch 15 Minuten bis zur Schule laufen. Insgesamt dauerte die Reise eineinhalb Stunden.
Nathanael Ich war insgesamt acht Jahre an der Schule. Alle Lehrer waren Christen; ich habe viel von ihnen gelernt. Jedes Jahr fühlte ich mich wohler und blühte auf. Die Schule war sehr klein; in meiner Absolvierungsklasse gab es nur zehn Leute. Wir kannten uns alle und lebten gewissermaßen miteinander. Die Sport-AGs, zwei Jahre im Schüler-Komitee und die Diskussionen mit meinen nichtchristlichen Freunden haben mich auch sehr geprägt.

Fühlt ihr euch mehr als Deutsche oder mehr als Japaner?
Micha Lukas Ich würde sagen: Als Ausländer, der sich überall zu Hause fühlen kann.
Nathanael Äußerlich bin ich zwar Deutscher aber innerlich Japaner. Diese Frage ist sehr schwer für mich zu beantworten, aber ich finde meine Identität in Gott.

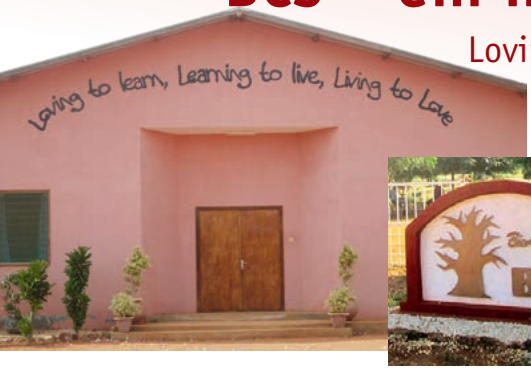
Was verbindet ihr mit Deutschland?
Micha Lukas Verwandte, angenehmes Sommerklima, billiger essen, aber gut, Fußball ...
Nathanael Meine Verwandten wohnen in Deutschland. Ich liebe die Schnitzel meiner Oma und die leckeren Kuchen und Marmeladen und noch vieles mehr ...

Was macht ihr zur Zeit?
Nathanael Ich studiere am *Moody Bible Institute* in Chicago.
Micha Lukas Ich studiere Umweltbiologie in Edinburgh.

Habt ihr Ziele?
Nathanael Mir schwebt Mission in Japan vor.
Micha Lukas Ich möchte Gottes Plan für mich folgen. ■

BCS – ein internationales Internat

Loving to learn, Learning to live, Living to love



BCS (*Bourofaye Christian School*) ist eine internationale Schule für Kinder, deren Eltern als Missionare in Westafrika arbeiten. 1983 von WEC-Mitarbeitern im Dorf Bourofaye im Süden des Landes gegründet, war BCS zunächst eine kleine Schule mit angegliedertem Internatsbetrieb. Wegen politischer Unruhen musste die Schule 1997 evakuiert werden und gelangte über Umwege 2001 in die Nähe von Sindia (75 km südlich von Dakar).

Auf dem 6,5 ha großen Schulgelände hat sich die Schule ausgeweitet und betreut inzwischen jährlich zwischen 70 und 80 Schüler. Ein Teil von ihnen lebt auf dem Gelände in den drei *„dorms“* (Wohnhäusern) bzw. als Kinder von Mitarbeitern bei ihren Eltern. Es gibt auch Schüler, die außerhalb der Schule bei ihren Eltern wohnen, wenn die Entfernung nicht zu weit ist.

Neben englischen Muttersprachlern haben wir spanisch-, koreanisch-, holländisch-, französisch-, deutsch- und vor allem portugiesischsprachige Kinder. Diese Sprachenvielfalt bedeutet, dass der Schulzweig EAL (Englisch als Zusatzsprache) enorm an Wichtigkeit gewonnen hat, denn die offizielle Sprache an BCS ist Englisch, während die Bevölkerung, zu der wir übrigens sehr gute Beziehungen unterhalten, Französisch spricht.

Die Schule bietet ein englisches Schulsystem an, das von Cambridge anerkannt ist. Der Abschluss ist ein international anerkanntes Examen, vergleichbar mit der Mittleren Reife.

Die Eltern unserer Schüler sind in ganz verschiedenen Bereichen tätig: Bibelübersetzung, Evangelisation, Sozial- und Gesundheitsarbeit, Gemeindegründung und Gemeindeaufbau (um nur einige zu nennen). Sie sind Mitarbeiter unterschiedlicher Missionsorganisationen, doch alle eint der Herzenswunsch, mehr Jesus-Nachfolger in Westafrika zu gewinnen. Es begeistert uns BCS-Mitarbeiter, ein grundlegender Teil dieser wichtigen Aufgabe zu sein, indem wir nicht nur eine hervorragende Schulbildung für Missionarskinder ermöglichen, sondern auch ein sicheres, den Schülern zugewandtes, geistlich geprägtes Umfeld bieten.

Die etwa 30 Mitarbeiter kommen aus vielen verschiedenen Kulturen und Ländern (England, USA, Australien, Deutschland, Schweiz, Frankreich, Südkorea, Brasilien u. a.). Sie arbeiten als Lehrer, Hauseltern oder *„general helpers“*, in der Küche, im praktischen Bereich oder im Büro. Die meisten haben ihren eigenen Spenderkreis und verpflichten sich für eine Tätigkeit von ein bis drei Jahren. Mit beträchtlicher Flexibilität lassen sie sich auf ein Gemeinschaftsleben ein, das großen Einsatz und viel Ausdauer verlangt. Belohnt werden sie dafür tagtäglich durch Schüler, die ein ernstgemeintes „Danke“ nach jeder Unterrichtsstunde sagen, die am Mittagstisch interessierte Fragen stellen, die mit ihrem reifen Glauben vielen gemeinsamen Gebets- und Anbetungszeiten eine besondere Atmosphäre verleihen – und die wie andere Kinder ausgelassen, fragend und lernbegierig sind, gerne Fußball spielen, Ausflüge machen oder einfach auch mal in Ruhe gelassen werden wollen.

Wir sind immer auf der Suche nach Langzeitmitarbeitern, die dem Schulalltag Stabilität verleihen, freuen uns aber auch jedes Jahr über engagierte Kurzzeitmitarbeiter. ■

Cornelia Auer (DMG) ist mit ihrer Familie seit 2005 an der Missionarskinderschule BCS in Senegal tätig.

Große Schwester und Lehrerin

Annedore Till ist als Tochter der WEC-Mitarbeiter Martin und Ingeborg Till bis zu ihrem 5. Lebensjahr in Guinea-Bissau aufgewachsen.

„Was soll ich als nächstes machen?“ Diese Fragen stellen sich viele Schüler nach dem Schulabschluss und ich auch. Für mich war klar, dass ich erstmal etwas anderes als bisher machen wollte. Es sollte eine gute Gelegenheit sein, um Gott mit meinen Gaben zu dienen und ein Jahr für Ihn zu investieren. Aber was genau? Irgendwas mit Kindern und Unterrichten. Da beides auf BCS zutrifft, kam ich schnell zu der Entscheidung: ein Jahreseinsatz an BCS. Ich war begeistert, nach Afrika zu gehen und mit MKs zu arbeiten, da ich ja selbst als MK in Afrika aufgewachsen bin.

BCS ist ziemlich anders, als ich es mir vorgestellt habe. Das „Irgendwas mit Kindern und Unterrichten“ bedeutet, dass ich hier erstens als „*dorm*-Helferin“ mitarbeite (*dorm* = Wohngemeinschaft, in der die Missionarskinder hier im Internat leben). Als *dorm*-Helferin bin ich so etwas wie eine ältere Schwester für sie. Ich habe viel Spaß mit ihnen, helfe ihnen aber auch bei ihren Fragen und Problemen. Außerdem unterrichte ich an der Schule unter anderem Musik und Religion. Am Anfang fühlte sich das so an, als ob ich in tiefem Wasser schwimmen lernen müsse.

Auch wenn das Leben hier manchmal ganz schön stressig sein kann, habe ich angefangen, diese Schule und vor allem die Kinder richtig zu lieben. In der Zeit bisher habe ich schon viel gelernt und vertraue immer mehr in allem auf Gott. Ich habe mich sogar entschlossen, noch ein weiteres Schuljahr hierzubleiben. ■

Vom Schüler zum Lehrer

Samuel Wölfinger war 2013/14 als Lernhelfer an BCS tätig.

An BCS unterrichtete ich … die Fächer Deutsch und Sport. Es war es eine tolle Herausforderung. Inzwischen studiere ich Germanistik und Geschichtswissenschaft auf Lehramt, und die Lehrerfahrungen an BCS haben mich sehr ermutigt, diesen Weg einzuschlagen!

Das Besondere an BCS … ist die tiefe Gemeinschaft, sowohl mit den Kindern als auch im Team! Ich bin davon überzeugt, dass nirgendwo auf der Welt die Aussage „Unsere Schule ist wie eine Familie“ authentischer gelebt wird.

Die Schüler sind … sehr respektvoll und lernfreudig; sie erleichtern selbst ungelernten Lehrern das Unterrichten ungemein.

Am besten gefielen mir … die tiefen Beziehungen und Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden.

Nicht so leicht fand ich … die Sprachbarriere. Ich spreche leider kein Französisch, was auf die Dauer ein ziemlicher Frustrationsfaktor war, da so ein selbstständiges Erkunden des Landes und das Knüpfen von Kontakten mit Einwohnern stark erschwert wurde.

Gelernt habe ich vor allem …, mit meinen kleinen, alltäglichen Unzulänglichkeiten zu Gott zu kommen und beispielsweise zu beten: „Gott, du siehst diesen Jungen. Er kann sehr anstrengend sein, aber bitte schenke du mir deine Liebe und deinen Frieden ins Herz, sodass ich ihn auch lieben kann!“ Das waren sehr wertvolle Erfahrungen!

Wenn ich an BCS denke …, erinnere ich mich mit Freuden an das bisher beste Jahr meines Lebens, in dem ich extrem viel von Gott lernen durfte. ■

(Bitte nur bei Veränderungen) ausschneiden und einsenden

www.wec-int.de

❑ Ich bitte um regelmäßige Zusendung von ___ Exemplaren

❑ Ich möchte *Weltweit* abbestellen

weltweit
WEC International
Hof Häusel 4 · 65817 Eppstein
Tel. 06198 5859-0
office@wi-de.de

Postvertriebsstück
D 2327
Entgelt bezahlt

Ich weiß, was ich mit euch vorhabe, spricht Jahwe. Ich habe Frieden für euch im Sinn und kein Unheil. Ich werde euch Zukunft schenken und Hoffnung geben.

Jeremia 29,11

© istockphoto.com/Lifesizeimages